



Anwenderbericht Krankenhaus der Elisabethinen in Linz

## „Wir wollen den Ärzten nicht mehr vorschreiben, wo sie diktieren“

Am Krankenhaus der Elisabethinen in Linz wurde die Umstellung auf mobiles digitales Diktieren so konsequent umgesetzt wie an kaum einem anderen Standort. MediaInterface sprach mit Applikationsbetreuer Thomas Hutter darüber, welche neuen Optionen Version 7 von SpeaKING Dictat für das mobile Diktieren eröffnet.

**MediaInterface:** Sie haben uns im Jahr 2009 schon einmal für einen Anwenderbericht Rede und Antwort gestanden – damals stand die Umstellung vom analogen auf das digitale Diktieren im Mittelpunkt. Was hat sich in den vergangenen fünf Jahren getan?

**Thomas Hutter:** Das war damals ein sehr wichtiger Schritt für uns, denn bis dahin hatten wir noch mit Tonbändern gearbeitet. Nach dieser grundlegenden Umstellung stand aber mehr und mehr das Thema Mobilität im Vordergrund. Mit dem aktuellen Projekt konnten wir die Akzeptanz für das System noch einmal deutlich verbessern, denn die konsequente Umstellung auf mobiles Diktieren ist ganz im Sinne der Anwender: Sie trägt der Tatsache Rechnung, dass immer weniger Ärzte den ganzen Tag am PC sitzen. Daraus ergab sich für uns das Ziel: Wir wollten den Ärzten nicht länger vorschreiben, wo sie ihre Diktate erledigen.

**MediaInterface:** Wie viele Ärzte arbeiten denn mit den mobilen Geräten und wie viele Diktate werden erstellt?

**Thomas Hutter:** Momentan entstehen am Tag ungefähr 500 Diktate, Tendenz steigend. Nach Abschluss des Projektes werden ca. 200 Ärzte mit mobilen Diktiergeräten ausgestattet sein. Dabei verfolgen wir den Ansatz: Jeder Arzt ein Gerät.

**MediaInterface:** Welche Vorteile hat diese Personalisierungsstrategie?

**Thomas Hutter:** Ich kann nicht nur den Patienten eindeutig zuordnen, sondern auch den Arzt. Über die hinterlegten Stammdaten bleibt jederzeit nachvollziehbar, wer diktiert hat. Darüber hinaus kann über SpeaKING Admin der Workflow vordefiniert werden – die entscheidende Voraussetzung für einen weitgehend automatisierten Ablauf.

Wenn ich zum Beispiel Arzt X Schreibkraft Y zuordne, dann bekommt diese automatisch das Diktat auf den Tisch, sobald das mobile Diktiergerät wieder in der Docking Station liegt – das Adressieren und das händische Verschicken entfallen.

**MedialInterface:** Gehen wir noch mal einen Schritt zurück: Können Sie bitte den typischen Workflow für das mobile Diktat in Ihrem Haus schildern?

**Thomas Hutter:** Die entscheidende Rolle spielt bei uns der Barcode, weil er auf sehr einfache Art eine eindeutige Zuordnung gewährleistet und weil die Nacharbeiten sich so auf ein Minimum beschränken. Der Arzt scannt einfach den Barcode mit seinem Diktiergerät und kann mit dem Diktat beginnen. Scannt er einen weiteren Barcode, startet er ein neues Diktat. Von der Docking Station werden die Daten dann automatisch exportiert wie vorhin beschrieben – inklusive aller nötigen Hinweise zur Verschriftlichung.

**MedialInterface:** Aber muss man, um zu scannen, nicht doch wieder am Arbeitsplatz sitzen, womit der Zugewinn an Freiheit wieder passé wäre?

**Thomas Hutter:** Nicht zwangsläufig. In unserem Haus ist eigentlich immer ein Computer in der Nähe – und sollte der fehlen, dann kann auch von der Krankenakte gescannt werden, die mit dem Code ausgestattet ist. Wir haben uns da festgelegt: Ein Arbeiten ohne SAP-Daten ist nicht möglich. Alles andere würde uns qualitativ zurückwerfen. Nur in Sonderfällen ist ein Diktat ohne eindeutigen Barcode möglich.

**MedialInterface:** Sieht der Arzt beim Diktieren den Klarnamen des Patienten?

**Thomas Hutter:** Nein, er sieht nur den gescannten Barcode, den er bei Bedarf mit der Bildschirmanzeige vergleichen kann. Das ist aus unserer Sicht auch ausreichend, da das Diktat unmittelbar nach dem Scannvorgang begonnen wird. Zudem verfügen die Diktiergeräte nun mal über ein begrenztes Display und der Barcode muss in einer bestimmten Größe dargestellt werden, damit er lesbar ist. Ich sehe darin aber keinen Nachteil, die Eindeutigkeit ist gegeben, das ist das Wichtigste.

**MedialInterface:** Welche Hardware setzen Sie ein und wie fiel diese Entscheidung?

**Thomas Hutter:** Die Entscheidung für das Philips DPM 8500 fiel sehr schnell: Es ist das einzige mobile Gerät mit integriertem Barcodescanner, das auch problemlos für das Einlesen vom Bildschirm verwendet werden kann.

**MedialInterface:** Gab es auch die Überlegung, Smartphones statt Diktiergeräten einzusetzen?

**Thomas Hutter:** Ja, darüber haben wir nachgedacht, aber die sind



## Krankenhaus der Elisabethinen in Linz

Das Krankenhaus der Elisabethinen wurde 1745 im Zuge einer Klostergründung erbaut. Mit seiner Ausrichtung auf die Rehabilitation organischer Erkrankungen verfügt das öffentliche Krankenhaus über insgesamt 17 zur interdisziplinären Behandlung aufgestellte Ambulanzen. Hilfsbedürftige Menschen werden entsprechend dem biblischen Auftrag, den Menschen zu dienen, medizinisch betreut und persönlich begleitet.

vom Handling her einfach keine echte Alternative. Mit Diktiergeräten können die Ärzte blind diktieren – das geht mit Smartphones nicht, egal wie ausgeklügelt die Oberfläche gestaltet ist. Im Krankenhausbetrieb muss es schnell gehen, da zählen oft die Minuten.

**MedialInterface:** Gab es neben der optimalen Unterstützung einer mobilen Arbeitsweise noch andere Argumente, die für den Umstieg auf Version 7 sprachen?

**Thomas Hutter:** Im Zentrum stand schon die Tatsache, dass SpeaKING Dictat den Barcode bis in die Schnittstelle zum SAP übernimmt – die Mobilität geht bei uns nicht zulasten der Integration. Aber auch durch die zentrale Verwaltung der Geräte und die automatischen Firmwareupdates sparen wir eine Menge Zeit. Statt die Geräte einsammeln zu müssen, werden Updates automatisch aufgespielt.

**MedialInterface:** Wo sehen Sie noch Verbesserungsbedarf?

**Thomas Hutter:** Oh, auf diese Frage war ich ehrlich gesagt nicht vorbereitet. Momentan sind wir wunschlos glücklich, die individuellen Anforderungen, die wir hatten, wurden alle umgesetzt. Ein kleines, aber in der Praxis wichtiges Beispiel ist die automatische Umstellung zwischen Sommer- und Winterzeit, die MedialInterface auf unseren Wunsch hin implementiert hat. Insgesamt war es eine sehr gute, angenehme Zusammenarbeit.



**Thomas Hutter**

Applikationsbetreuer im  
Krankenhaus der Elisabethinen, Linz

